

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 18

Artikel: Getäuscht und enttäuscht : Miskito-Vertreter über die Lage der Indianer in Nicaragua
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miskito-Vertreter über die Lage der Indianer in Nicaragua

Getäuscht und enttäuscht

Nach einer Phase aktiver Unterdrückung ist das Regime in Managua bereit, mit den Indianern zu reden. Es ist bloss nicht bereit, auf ihre Begehren einzutreten.

Der zentralamerikanische Friedensplan hat den Indianern von Nicaragua die erhoffte Anerkennung ihrer eigenen Identität nicht gebracht. Der Krieg hat als bewaffnete Auseinandersetzung aufgehört, ohne dass für sie der Friede eingekehrt wäre; die Unterwerfung mit dem Ziel der Gleichschaltung geht weiter, trotz inhaltenden Gesprächen aus Alibigründen.

Die ernüchternde Bilanz zogen bei einem Gespräch in Bern zwei Vertreter dieser Völker: Brooklyn Rivera, der Chef des oppositionellen indianischen Dachverbandes Yatama, und der in Zürich lebende Miskito-Schriftsteller Ernesto Scott.

Begeisterte Sandinisten . . .

Die 200 000 Indianer bilden in Nicaragua mit seinen knapp 3,5 Millionen Einwohnern eine kleine Minderheit, oder vielmehr sogar drei

Minderheiten mit jeweils eigener Sprache und Kultur; die grösste Gruppe stellen die Miskito.

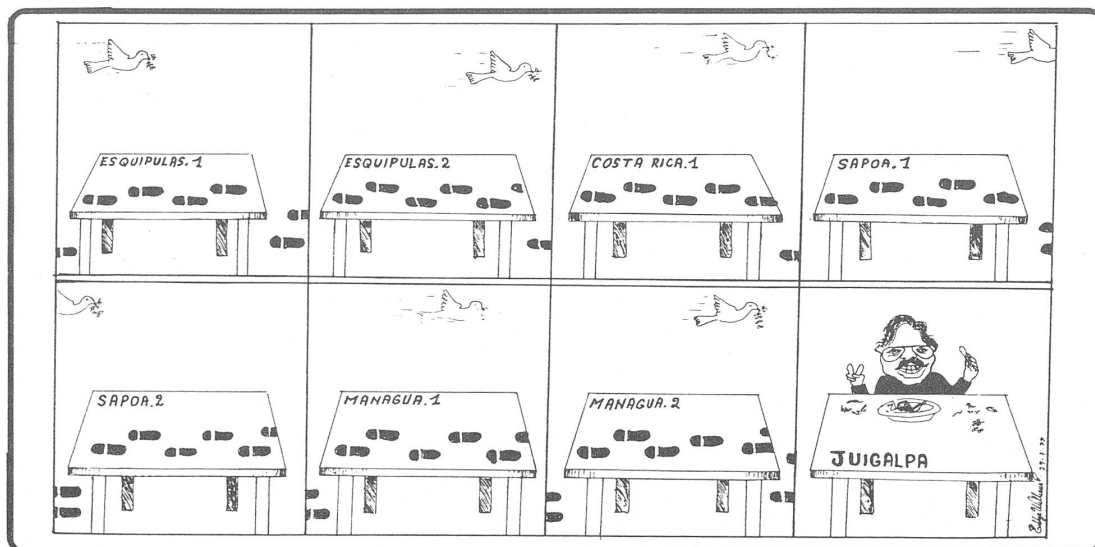
Für ihre Siedlungsgebiete im Nordosten des Landes hatten die Indianer schon unter Somoza einen Autonomiestatus erstrebt, das Recht, über ihre eigenen Belange wirtschaftlich und kulturell selber zu befinden. Das wurde ihnen verwehrt, und demzufolge wurden sie überzeugte Anhänger der sandinistischen Bewegung, die sie als revolutionäre Befreiung verstanden. Rivera: «Die Sandinisten versprachen uns Gerechtigkeit und die Anerkennung unserer historischen Rechte, eine Revolution für die Armen und Diskriminierten, also für uns.»

. . . entdeckten die Realität

Die Unterstützung hielt noch zwei Jahre nach der sandinistischen Machtergreifung von 1979 an. Insbesondere übten Rivera und Scott selbst

namhafte Funktionen aus, Rivera als anerkannter Indianerführer bei den Gremien für indianische Belange, Scott als Offizier erst der Polizei und dann der Luftwaffe. 1982 wurde er mit einer Rede vor der UNO beauftragt; er liess Regimekritik antönen und fiel deshalb in Ungnade. Die Desillusionierung fing an, «als wir die Realität entdeckten», sagt heute Rivera.

Die Indianer begannen zu spüren, dass sie vom Regen in die Traufe geraten waren. «Wir hatten», so Rivera, «mehr zu leiden als je, und gerieten in Gefahr, als Volk vernichtet zu werden. Unsere Subsistenzwirtschaft hatte uns bis dahin vor dem wirksamen Zugriff der zentralen Kontrolle gerettet, aber nun wurde diese total. Man beschlagnahmte unsere Landwirtschaft, siedelte viele Menschen zwangsweise um und zerstörte unser Selbstversorgungssystem, damit wir auf die staatlichen Läden angewiesen seien. Die Einmischung war allgegenwärtig und



Die Friedenstaube fliegt von Verhandlung zu Verhandlung, bis sie auf der Speisetafel von Daniel Ortega landet.

Karikatur aus der in Costa Rica erscheinenden Zeitung «Nicaragua Hoy», 6. 8. 1988

sparte auch unsere persönliche Lebensführung nicht aus. Der Weg der Kontrolle war militärisch. Man besetzte unser Gebiet mit Truppen und überwachte uns auf diese Weise.»

So erlebten die Indianer die Einführung einer sozialistischen Planwirtschaft, über die sie nicht im Bild gewesen waren. Ein Vorgang, der sich oft genug wiederholt hat, weil man die Realität erst dann entdeckt, wenn man sie selbst erfahren muss.

Der Aufstand

In der Folge kam es in Nicaragua zum Aufstand der Indianer. Direkter Auslöser war 1981 die Verhaftung ihrer Anführer (darunter Rivera), die der Sicherheitsdienst nach Managua ins Gefängnis verbrachte, um die Lösung der Indianerfrage abzukürzen. Indessen rief das, für die Sandinisten unerwartet, einen Proteststurm der Indianer hervor, der sich durch die Freilassung der Gefangenen nicht mehr besänftigen liess.

Die nächste Periode war der bewaffnete Kampf. Ihre Waffen hatten die Indianer zunächst noch zum Teil vom Revolutionskrieg

gegen Somoza; viele Indianer dienten unmittelbar nach der sandinistischen Machtergreifung in der Armee. Später erhielten sie zusätzliche Waffen auch direkt von den Contras und indirekt von den Amerikanern (über deren Prioritäten bei der Unterstützung der Aufstandsbe-
wegung sie anscheinend nicht glücklich waren).

«Wir lieben den bewaffneten Kampf nicht», sagt Rivera, «und führten ihn nur aus existenziellen Gründen. Wir waren insofern erfolgreich, als wir überlebten.»

Das trockene Fazit eines sonstigen Misserfolges drückt aus, dass die Indianer in Nicaragua nicht zu ihrem Recht gekommen sind. Von 1981 bis 1984, in den Jahren des Kampfes gegen viel besser ausgerüstete Streitkräfte, kamen viele Indianer ums Leben (unter anderem durch Massaker der Regierungstruppen), und 40 000 flüchteten ins Ausland nach Honduras (wo auch Rivera heute seinen Wohnsitz hat).

Regime lenkt ein, aber nur verbal

Danach begann die immer noch anhaltende Phase der «Gespräche ohne wirkliche Ergebnisse».

Das Regime wollte nicht in den Geruch kommen, einen Ausrottungsfeldzug gegen die Indianer zu führen, bedauerte einzelne Übergriffe und bot Verhandlungen an. Rivera machte bei mehreren Gesprächsrunden mit, konnte aber keine greifbaren Resultate registrieren. Der Ton mochte von Fall zu Fall ändern, aber die Sandinisten waren nicht fähig oder willens, über ihren Schatten zu springen und den Indianern irgendwelche Zugeständnisse in bezug auf reale Selbstbestimmung zu machen.

1987 trat der zentralamerikanische Friedensplan mit einem Waffenstillstand für Nicaragua in Kraft. Er verhiess Demokratisierung, und etliche Indianer, die ins Ausland geflüchtet waren, schöpften Hoffnung und kehrten nach Nicaragua zurück. Indessen haben sie die alte Reglementierung vorgefunden, und manche von ihnen sind seither erneut ins Exil gegangen.

Vier neue Verhandlungsrunden haben dieses Jahr in Nicaragua selbst stattgefunden, «ohne dass die Sandinisten begriffen hätten, dass unser Land uns selbst gehört und nicht ihrem Staat». Die «ideologische» Tröstung, dass die Indianer traditionell ein kollektives Bodeneigentum statt Privatbesitz haben, ist für Managua kein Grund zum Entgegenkommen; man will dort keinen «Urkommunismus», sondern sozialistische Staatsgewalt.

So fühlen sich die Indianer hingehalten, während ihre Situation trostlos zu werden droht. Ihre Hoffnung wäre die Einführung einer gesamtstaatlichen Demokratie, welche dann auch ihre Autonomiewünsche befriedigen könnte, aber die Sandinisten wissen, dass die Demokratie sie entmachten würde, und werden sie nicht zulassen.

«Die Ursache für unsern Aufstand von 1981, nämlich die Unterdrückung, besteht weiter, aber heute haben wir keine Möglichkeit zur bewaffneten Erhebung mehr, und auf dem Verhandlungsweg kommen wir nicht weiter.» So sieht die Bilanz aus, die Rivera heute zieht. Verändern wird sich das wohl erst, wenn sich auch die politischen Verhältnisse in Nicaragua grundlegend verändern. *Christian Brügger*

**Zu Nicaragua
Kommentar auf Seite 12**



Ihr Teppich- und Bodenbelagsgeschäft

W. Geelhaar AG Bern
Thunstrasse 7
am Helvetiaplatz
Tramlinien 3 + 5

Telefon 031 43 11 44

Auch für Reparaturen und
Reinigungen von Orient-,
Handweb- und Berber-
teppichen sind wir Ihr
Vertrauenshaus.

Bestellschein für ZEITBILD

Ich bestelle ein Jahresabonnement ZeitBild zu Fr. 48.—
(Ausland sFr. 53.—/DM 64.—). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte einsenden an ZeitBild, Postfach, CH-3000 Bern 6